

„Et der Laufend, aus der Winterrast kann dies Jahr 'mal was rechtes werden, sie ist besser durch den Winter gekommen, als im letzten Jahr, ich glaube gar, sie fängt schon im April an sich zu verhalten.“ meinte der junge Hofbesitzer, indem er sich von der Frühjahrsbestellung beimwachte und freudig betroffen vor einer grünen Weizenbreite Halt machte, um sie zu betrachten. „Das ließe sich unserer rechtlichen gefallen, mit dem Holzhandel wird's doch immer weniger, seit auch hier oben die Eisenbahn pfeift, und sie uns die verwunschene Kohlen bis hierher heraufbringen. Wer weiß, vielleicht bringt der Weizen dieses Jahr allein die Zinsen!“ Dabei löste er die Brauen von der Gage, die loben leicht wie im Tanze über das umgepflügte Erdreich gehüpft war, und schwang sich auf den Rücken des Gauls, um heimzufahren. In Erwartung der beginnenden Osterfesten baumelte er vergnüglicht mit den Beinen und ritt einen mürrischen Schützling, indem er dazu einen stottern, während seiner Garbedienstzeit gelernten Berliner Gassenhauer piffte und ihn seinen Empfindungen anpassen und variierend noch mehr veränderte. Nahe am Eingange des Dorfes liegt das Wirtshaus „Zur Tanne“, das sicher allen im gelegenen Thüringer Lande Reisenden bekannt sein wird, denn es giebt dort alle die theuersten Forellen. Leber das ländliche, aber stattlich und fast anspruchsvoll errichtete Gebäude hinaus ragt das lebende, grüne Emblem des Hauses, eine prachtvolle Edelkranz, die dem Gehört den Namen gegeben hat.

Der junge Hofbesitzer mußte im Vorübergehen die Fenster, die ganz städtisch aussehend und mit frischen wackelnden Gardinen umkleidet sind, und schaute etwas zu fuchen. Jetzt erhebt er die Peitsche und klopfet, um sich bemerkbar zu machen. Weil er aber ungebührlich bleibt, scheinbar wenigstens, muß er absteigen und nachsehen. Das das Wirtshaus umgebende Gehst ist leer, bis auf eine Magd, die das Milchgeschirr scheuert. Sie scheint erschrocken, vermuthlich von dem Pferdentrampeln. Und der Anblick des Kommenen verneht sichtlich den Schreck — das Holzgeschiff entschließt ihren nassen Händen und kugelt mit lautem Geräusch vor die Füße des Gastes, einige andere rollen hinterdrein. „Es bedarf wirklich einiger Geschicklichkeit, um ihnen auszuweichen. Aber der gewandte Burtsche fängt sie auf wie im Spiel und hält sie lachend hoch, wie im Triumph. Dabei treffen sich zwei Augenpaare, und Schreck malt sich plötzlich in den Gesichtern, besonders in dem des Burtschen. Augencheinlich vermuthete er eine andere an dieser Stelle, an welche er auch bei dem Peitschenknall gedacht haben mochte. Doch er ist schnell gesammelt und gut bei Wege, Schreck und Scham noch dreier Burtschenart durch Reckheit zu meistern.

„Gi, Ihr laßt einen ja hier Hals und Bein brechen — turteloses Willkommen!“ schilt er laut und ungenüht. „D, ah — es geräth unversehens —“ Frey, wollte sagen Herr Frey Veber, stotterte in höchsten, ganz unbegreiflicher Aufregung das Mädchen. Die Milchfassen fielen rasch und glatt vom Scheuern — sie entfielen den Händen, so tam's...“ Dabei hatte die junge Magd die hölzernen Frühlinge längst wieder zwischen die Keinen, starken Finger geklemmt und rief fast trampfhaft darauf los, obgleich sie längst blüthenweiß.

„Unterfuchens? Hoho, das kann Jeder sagen, Fräulein Anna. Unterfuchens mit Willen gefehen, meint Ihr wohl?“ höhnte ungenüht die Burtsche. „Ja, es giebt Leute, die mir allezeit gern etwas in den Weg stellen.“

Das Wort mußte eine Schwere, erschreckende Bedeutung haben, denn die Magd flammelte tonlos: „Meint Ihr mich?“

„Ich meine den, der sich's annimmt,“ fertigte Frey Veber bequem ab, denn seine Gedanken und Empfindungen schienen durch etwas anderes hingelenkt. Aus einem langgestreckten Seitenflügel des Wirtshauses drang plötzlich Mädchengelächter. Dort lag zu ebener Erde, äußerlich einem Schaffall ähnlich, der Tanzsaal, wo morgen der Chertanz stattfand. Die Fenster waren geöffnet und liehen den Blick in's Innere frei. Frey trat gemandt hinter den Fensterrahmen, um hineinzupähen. Die Kaufherde packte ihm sichtlich, das zeigte die gute Kaune und pfliffige Miene, die er plötzlich aufgelept hatte. Selbst die scheuernde Magd an der Brunnenbank dort bemerkte es, machte eine Pause und schenkte ihm einen Blick zu ringen. Aber nur einen Augenblick. Das Schmerzgefühl, das sie unversehens durchdrachte, war entweder schnell überwunden, oder mit großer Kraft niedergelämpft. Frey überließ den Raum des Tanzbodens vollkommen. Er war rein gefegt und mit weißem Sande bestreut. Die Ede, in der die Musikanten sahen, war mit Tannen umpfanzt, und auf der umschlingenden Holzgalerie hand eine Reihe dünner Lichter, beinahe wie Weichachtslichtlein anzuschauen. Dazwischen aber standen große Stränge von Weidenröschchen, als Frühlingstränken. Dazu waren zwei frische Mädchengelächter beschäftigt, die

Der Sonntagsgast.

beiden hölzernen Tragbalken des primitiven Gebäudes mit langen Moostreichen zu umwinden, als letzte Festvorbereitung. Die kleinere hielt das Ende des Kranzes, während eine größere auf die Bank gestiegen war, um das andere Ende an einem an der niedrigen Decke befindlichen Nagel zu befestigen.

Es wäre natürlich gewesen, wenn der Burtsche den Mädchen zu Hülfe gekommen wäre, aber es behagte ihm ungalanterweise besser, den Zuschauer zu machen. Er zog sogar seine Pfeife hervor, pflanzte sich behaglich in's Freisitzen und ließ die Rauchringel dreißig in's Zimmer schieben. Dazu ward der Ausdruck des Lauschers immer pfliffiger.

„Sitzt der Kranz fest — endlich!“ fragte die kleinere ungeduldig zur größeren hinauf, die sich droben vergebens mühte. Die Kragerin war von ungewöhnlicher Schönheit, das Gesicht rosig und mit einem Diadem rötlich blonder Haare umwunden. Sie trug es stolz, wie eine Schönheitskrone.

„Ich mein', es muß halten,“ erwiderte die andere und probierte abermals. „Dah Du mir nur pünktlich bist, Trina! Halb zwölf kommt Du mich holen!“

„Ich kann mir nicht helfen, aber ich fürchte mich, Gundel!“

„Willst Du vielleicht zurückgehen? — Ich leid's nimmer! Haben wir's nicht fest berebet? Wahrlich, Du hast das Schönwerden nöthiger als ich. Ich thü's nur um die Sommerproffen, und weil ich so ein weißes Köpchen haben möchte wie die schöne Kaufmannstochter in Berlin, die letzten Sommer in unserer Garterhube wohnte.“

„Ich mein', der Gottfried recht mir auch anders gut. Hab' ich ihn nicht gefangen, wie mich der liebe Gott gemacht hat?“

„Weil er's nicht besser weiß, denn daß ich ihn nehme — daran hat er doch nicht denken können!“

„Ja, besser ist besser!“ stimmte Trina überredend und kleinlaut zu.

„Seit die Sommerfreunden scharenweise kommen, sind unsere Burtschen gefehert geworden,“ jagte Gundel. Sie machte große Augen, als mich der Maler in sein rothes Buch zeichnete, und wissen nun auch, was schon ist...“

„Das haben wir lange gewußt, dazu brauchen wir kein Malergelinde,“ plagte Frey von draußen dazwischen und kostete wie ein Schornstein hinein. Die Mädchen kreischten im Schreck überlaut.

„Das ist schlecht von Dir!“ rief Trina.

„Das sieht Euch ähnlich! Schändlich, und so zu behorchen!“ schalt Gundel.

„Ich habe nichts gehört!“ meinte mit dreier Lüge der Burtsche. „Mein kleiner Finger weiß kein Erbverbrechenswortchen, fragt ihn nur!“

„Was wollt Ihr eigentlich?“ fragte Gundel freudlicher.

„Gut guten Tag sagen und einen Schoppen trinken. Dazu trieb mich's, mir den ersten Reihn von Euch zu holen, Fräulein Kunigunde. Soll ich?“

„Da Ihr einmal hier seid — nun meinnetwegen!“ jagte Gundel geschmeichelt und mit dem Stolz des Ritterfräuleins, dessen Namen sie trug. Die Romanität in der Thüringer Bergen immer noch nicht ganz ausgestorben.

„Dann adjus jetzt — die Häule müssen heim!“ Damit war er hinaus.

„Er hat's doch gehört, ich fürchte mich vor seinem Schabernack in's Finstern Nacht,“ jagte Trina beunruhigt. „Wir wollen die Anna noch mitnehmen!“

„Die Magd? Nein, sie könnte meinen, sie sei uninteressant!“

„Nun, ihr Vater war auch ein Eigenthumsbesitzer, wenn er auch zuletzt die erbettelte Suppe auf der Hausdehle ab'st, ist eigentlich schlecht von Frey, daß er sie im Stich läßt und sich an Dich hängt. Die Anna ist so traurig...“

„Kann ich dafür, daß ich ihm besser gefalle? Ich seit er von den Soldaten zurück ist. Aber meinnetwegen mag die Anna mitgehen,“ meinte Gundel süßsam. Zuerst war es ihr lieb, daß sie zu breien waren, und wenn Frey einen Streich plante, so traf derselbe auch Anna. Gundel fürchtete, daß er sie noch liebe, und ahnte, daß er sie um ihre Armuth vergaß. Darum theilte sie Anna auch gleich die Auszeichnung mit.

„Ich brauche kein Osterwäffer, ich bin gesund,“ wies Anna aber ab. „Und Schönheit brauche ich auch nicht, denn ich habe keinen Schatz.“

Gundel wollte schelten, aber dem spigen Jünglein wurde die Rede abgeknitten. Die Tannenwirtin trat zum Hause heraus und rief:

„Anna, mach den Hühnerholl auf, sie wollen aufsteigen! Und such die

Schöne ab, die schwarzweißen Hühner verflehen die Vier in das Stroh. Gundel mag in's Hirtenhäus hinübergehen und ein Dugend Osterier als Almosen hinüberbringen. Ich hab' sie schon mit Zwiebeln hochgelb gefärbt.“

„O, laßt mich doch in's Hirtenhäus gehen, wartet bis zum Feierabend, ich spüre mich,“ bat Anna ganz herzlich und eindringlich. „Die Ruhme wartet.“

„Nein, ich laße meine Gundel nicht um das Gotteslob betrügen!“ entschied die Tannenwirtin. „Geh!“

Gundel hatte zum Spaß Annas verlassenen Platz bei der Arbeit eingenommen. Aber nur einen Augenblick. Dann kletterte sie dem Hühnerholl die Milchhatten hin, um sie durch dessen breite Zunge reinzuwaschen zu lassen.

„Kommst Du endlich? Ich meine, Du bist in Ewigkeit nicht im Hirtenhäus gewesen? Wer fragt nach einer alten Frau? Völe Tirne!“

Die Kröndee war eine Kranke, die im Bette lag, und Annas einzige Anverwandte. Als ihr Vater in Armuth gestorben war, hatte Ruhme Christel das Mädchen in's Haus genommen und bei sich gehalten, bis Anna in einen Dienst ging. Das Brod, das sie empfangen, war groß wie eine Nuh und hart wie ein Stein gewesen. Demnach gedachte Anna jener Zeit immer noch mit Entzücken, denn dieser Zeit entflammte ihre Bekanntschaft und Liebe zu Frey Veber. Als Nachbarskinder hatten sie viel zusammen verkehrt und sich nach landlicher Sitte frühzeitig lieben gelernt.

Nachdem Frey aber den Soldatenrod ausgezogen, fand er mit einem Male, daß es doch vortheilhafter sei, eine reiche Frau zu nehmen, am allerbesten ein Einkehrer zu werden. Die „Tanne“ und die schöne Gundel schienen vorzüglich dazu gemacht. Dennoch gelang es ihm immer noch nicht ganz, die alte Liebe zu überwinden, obgleich er sich Nähe gab, sich Anna gegenüber recht vornehm zu zeigen. Sein häufiger Verkehr in der „Tanne“, woselbst Anna in Dienst stand, gab ihm dazu Gelegenheit.

Soll ich Euch das Bett aufschütten, Ruhme?“ fragte Anna sanft, „s ist längst Schlafenszeit, ich habe nicht früher zu Euch kommen können.“

„Ist's Schlafenszeit? Ich meine für mich ist's bald immer Nacht — die Augen, die Augen! Der Doctor weiß nichts mehr und will doch klüger sein als der Schäfer. Sabest Du den Frey?“

„Still von ihm!“

„Nein, ich will reden von ihm, s ist schlecht von ihm, daß er Dich sitzen läßt und dem Gespötte preis giebt. Wir wollen fort — zusammen!“

„O, gern! Aber wo denkt Ihr hin, Ruhme, Eure Augen, dazu seid Ihr krank.“ — „s giebt noch ein Heilmittel dafür, wirklich! Hol mir Osterwäffer, diese Nacht, willst Du Madel, s ist die best' Arznei!“

Anna erzürte leicht, war aber erdhüg zu geben. Sonderbar, daß daselbe Verlangen heute zum zweiten Male an sie herantrat, doch galt es in diesem Falle kein Befinnen. Darum sagte sie, nachdem sie den Abendgelegen gesehen: „Ich schließe die Thüre nicht, denn ich bring' Euch den Heiltrank frisch! Gute Nacht!“

Draußen rief der Wächter die zehnte Stunde. Auch in der „Tanne“ war's still geworden, Frey Veber und Gottfried, Trina's Schatz, waren die einzigen Gäste. Anna setzte sich hinter den Ofen, um ihr Weggehen abzuwarten.

Aber sie hatten noch mancherlei zu bereden, wobei Frey den Ton angab. „Paß auf, sie treiben das Holz wieder höher hinauf,“ jagte er überlegend, „dazu das Stehlen, s ist nicht mehr zu zwingen mit der Aufsicht. Wenn man bei dem Holzhandel nicht ein bisschen wieder stiehlt, ist's nicht anzuhalten.“

Gottfried, der sich vorgefetzt hatte, auch ein „durchtriebener Burtsche“ zu werden, schwiege, dafür drang von der Ofenbank her leise ein Seufzer. Und durch die Tabatswolken hindurch suchte Frey's Blick plötzlich Anna, die den Seufzer ausgeföhren in Herzangst und Seelenpein. Er hielt ihr schönes Auge bittend, stehend auf sich gerichtet und fußt sich gezwungen, selbst das Auge niederzuschlagen.

Eine Stunde später schreitet Anna unbemerkt die Dorfstraße hinab, um den Heiltrank zu holen. Das Gefühl in ihrer Hand verräth ihr Abficht, so geht der Wächter grüßlos an ihr vorüber, weil der Gang stillschweigend gesehen muß, jedes gesprochenes Wort verräth die Heilkräft des wunderthätigen Osterwäffers.

Nur dem wilden Pöbel ihres Vorgesens kann sie nicht gebieten. Täglich

lah sie Frey sich mehr von ihr entfernen, nein, es gab keine Umkehr mehr! Bitter und folgig drangen sich die Thronen hervor, sie friert plötzlich bis in's Herz hinein... Traueren vor dem Dorfe ist's todtentheil. Schnell nach dem kurze Stütz Weg, und sie steht am Hofmannsbache.

Das Gewässer ist durch die Schneeschmelze angequellen und hat den Boden theilweise überflutet. Zwei harte brombeerumrankte Eichenstämme stehen am Rande des gebildeten Beckens, das so recht zum Schöpfen einladet. Leise und andächtig fällt auch das Mädchen die Hände um der Griff der Kanne, betet ein Vaterunser und tritt bergu, um den Krug zu füllen.

Und werthwürdig, bei Annas Herantreten taucht plötzlich aus dem tief auf das Wasser herabhängenden dicht verzweigten Geäst des Eichenstammes, just über ihr, eine zweite menschliche Gestalt hervor. Der Kopf eines Mannes streckt sich hoch oben auf dem Baume aus dem Dunkel ans Licht, wie um deutlich zu sehen. Und der hervortretende Vollmond unterläßt ihn, es ist fast taghell, so hell, daß sich die im Geäst des Baumes schwebende Gestalt im Wasser unten wiederpiegelt... Anna steht plötzlich wie gebannt. Neht sie ein Buch, indem er ihr die Gestalt des Geliebten zeigt? Unwillkürlich, überwältigt öffnet Anna die Arme, und bebaut sich tiefer — wie um hinab zu sinken... „Der Mann droben erschrickt. Aber er ist hinabgerollt, vollzieht sich schon ein rettender Zwischenfall. Auch im Geäst des andern Baumes wird's lebendig, und durch die Luft bringt ein fallendes Geräusch, fast wie ein Hagel-schauer. Die vom zweiten Baume entfallenden Hagelkörner schlagen als Knallknallen und allerlei kleine lustige Feuerwerkskörper auf, geben kurzen, grellen Feuererschein. Anna fährt zurück und ist — gerettet!“

Doch neue Heberregung! Durch die Nacht tönt ein freudiger Schrei aus Mädchenmunde. Gundel und Trina, die ihr Osterwäffer schöpfen wollen, haben ihn ausgesöhren. Der Empfang, der ihnen durch den auf dem zweiten Baume verdorbenen Gottfried zutheil geworden, ist aber auch übel genug. Er wollte es diesmal dem Kameraden an Schabernack noch zuvor thun. Und der Streich ist geglückt — Schreck und Entsetzen haben die armen zum Schweigen verurtheilten Mädchenlppen entfielt!

Gottfried, der Vergeltung seines gutmüthigen Schopes über, ist vom Baum geklitten und steht lachend neben Trina, während Frey noch auf seinem Beobachterposten verbleibt. Trina ist auch mit einem Ruf verjöhrt, Gundel hingegen, die den Zwisch ihres Kommens durch die „Schabernackigen“ Burtschen bereitwillig sieht, geräth in Wuth, und ihr Grimm lüdt und findet einen Ausweg, als sie Anna erkennt.

„Gud mal einer an, da ist sie ja doch, ihr Osterwäffer zu holen! Und noch vor uns ist sie gekommen? Ganz heimlich! Wo wir wollen auch schon werden? Willst ihn wiederhaben? den Frey? meinnetwegen! Ich halt ihn nicht! Aber er ist von selbst geseht.“

„Ihr ihr nichts mit bösen Worten zu leide,“ bat Trina.

Anna, die wie in Erstarrung befangen, hatte sich jetzt glücklich gesammelt, — um zu schweigen. Noch ist der Zweck ihres Kommens nicht erreicht!... So beugt sie sich müthig von neuem über das Becken und schöpft. Dann wendet sie sich stumm und eilt dem Dorfe zu. Und immer schneller wird ihr Gang, denn sie hat sich vermeilt, und Gundel wird sicher Lärm schlagen, wenn die Magd nicht im Hause ist. Noch sind ihr Kopf und Herz benommen, wie Zauberei erscheinen ihr die Erlebnisse der Nacht. Verloßt sie der Spuk immer noch? Deutlich hört sie ihren Namen rufen von geliebter Stimme. Wer ist hinter ihr? — Frey?

Gottlob, da ist das Hirtenhäus, in welchem der Ruhme ein Ahal angewiesen ist. Die Anverwandte ist unruhig, wilder als vordrin, wenn sie auch nicht redet. Das Gesicht ist zerfallen, todtentbleich. Unruhig irt der Zeiger des Lebens hin und her, als wisse er nicht, wohin er sich zu stellen habe, auf Leben oder auf Tod.

Anna ist hoch erschrocken, doch glaubt sie das Ende noch nicht nahe. Bringt sie nicht das untrügliche Heilmittel, nach welchem die Kranke ist angeföhrt, und dem sie selbst selbstvertraut. Schnell ein Tuch ins Wasser und bebaut sie die sanfte, beruhigende Berührung der kleinen Hand oder die frische Kühle des Wassers, das Juden hört auf, und die Zähne des verfallenen Antlitzes werden ruhiger, nur der Athem ist leiser als sonst.

Inzwischen ist auch Frey hinter Anna

dareintratend, am Hirtenhäus angelangt, und die Fenster gehalten einen Einblick in das erleuchtete Zimmer. Er sieht und — v e r s e h t! Nach kurzem Besinnen tritt er in das Haus, leht sich leise und fast andächtig auf die Holzbank nieder, um auf Anna zu warten.

Nach wahr' es nur kurze Zeit. Als Anna die Ruhme eingeschloßen sieht, schickt sie sich an, den kleinen Haushalt noch eilig zu befehlen. Die Holzschichte im Ofen sind niedergebrennt, es muß frischer Vorrath aus dem Stall geholt werden. Die Leuchte in der Hand schlüpfte sie auf leichten Sohlen hinaus. Da pringet sie ein Geräusch zum Stillstehen.

„Wer ist hier? Um Gotteswillen!“

„Ich, Anna, Frey Veber, De in Frey-leibhottig!“

Die Lampe in ihrer Hand schwankt, aber sie hat die Kraft, sich zu halten.

„Ich komme zu Dir zurück, Anna — auf immer! Morgen ist Ostern, und draußen ist alles im Aufersleben, und schöner als je! Auch meine Liebe ist auferstanden, besser, viel besser — ich weiß alles! Frag' nicht, ich war ein Bode und mußte erst ein bisschen umherflöhen. Ja, so wirds wohl gewesen sein, doch laß das, und sei wieder mein Schatz — wir gehören zu einander!“

Anna war anfangs sprachlos gewesen, dann war ihr wie im Himmel. Zu fernem Sträuben, um Vergeltung zu üben, hatte sie ihren Burtschen viel zu lieb; sie sagte kein Wort, aber das Glück strahlte so hell aus ihren Augen, daß Frey den Arm um sie legte und wieder lüfte. Endlich wehrte sie ihn doch ab und jagte:

„Laß, ich will Holz holen s laß in der Stube, die Ruhme soll's warm haben. Wir holen's zusammen! Gieb die Leuchte!“

Und als sie mit den Holzbündeln in die Stube trat, waren sie ganz die beiden Genossen wie früher. Was würde die Ruhme sagen, würde sie sich freuen? Keine beugte sich Anna, um den Athem zu belauichen, aber sie hört ihn nicht, und die Hand, die sie fast, ist kalt. Nun nimmt sie das Licht und leuchtet. Das Antlitz ist gelblich blaß, aber friedvoll wie niemals: Die Ruhme ist todt. Das mit Osterwäffer befeuchtete Tuch von Stirn und Augen nehmend, spricht sie leise: „Das Wasser ist köstlich, die beste Arznei.“

Frey tritt bergu, um die Schwanke zu fügen und behäftigt: „Ja, s ist die best' Arznei! Auch mir hat sie geholfen!“

Der Schein trägt.

Eine Kriminalgeschichte aus dem Unglischen von G. von Nozka.

Jonathan Bradford hatte eine Schenke in Orfordshire auf dem Wege von London nach Orford und stand in einem sehr guten Ruf. Ein reicher Mann, Namens Christoph Hayes, (es war im Jahre 1735), der zu Orford einen Verwanden besuchend, lebte bei Bradford ein, hier kam er in Gesellschaft mit zwei anderen Herren, mit denen er zu Abend speiste und denen er im Gespräche ohne Rücksicht erzählte, daß er eine beträchtliche Summe Geldes bei sich habe. Sie begaben sich zur gehörigen Zeit auf ihre Zimmer; die Herren, welche in dem Zimmer mit zwei Betten schliefen, liehen, wie es Viele thun, ein Licht in der Kaminde brennen. Als sie einige Stunden zu Bette waren, wachte einer von ihnen auf und glaubte in der daranstehenden Stube ein tiefes Nachschlagen zu hören. Da dies nicht nachschloß, so wachte er seinen Freund auf. Sie horchten, und da das Stöhn immer zunahm und wie das eines Sterbenden klang, so fanden beide schließlich auf und gingen stillschweigend nach der Thür des nächsten Zimmers hin, aus welchem sie das Stöhnen vernahmen. Die Thür stand offen und sie sahen ein Licht im Zimmer. Sie gingen hinein; unmöglich aber läßt sich ihre Bestürzung beschreiben, als sie jemand sich in seinem Blute wälzen und einen Mann mit einer Laterne in der einen Hand und einem Messer in der anderen davorsehen sahen. Der Mann schuldige Miene an, leugnete das Verbrechen durchaus und verführerte, er sei in denselben menschenfreundlichen Absichten herbei gekommen, wie sie; denn als er einen Lärm gehört, auf den ein Stöhnen gefolgt, sei er aus dem Bette gesprungen, habe ein Licht genommen,

sich mit einem Messer zu seiner Vertheidigung versehen und sei bloß eine Minute vor ihnen in's Zimmer getreten.

Man legte wenig Gewicht auf diese Versicherungen; er wurde bis an den Morgen streng bewacht und dann vor den benachbarten Friedensrichter gebracht. Bradford leugnete die Ermordung, allein der Verdacht gegen ihn war so groß, daß der Friedensrichter sich der sonderbaren Meinung gegen ihn bediente: „Herr Bradford! Entweder Sie haben diesen Mord begangen, oder ich.“

Diese außerordentliche Geschichte machte die Unterhaltung der ganzen umliegenden Gegend aus; Bradford wurde in jeder Gesellschaft verurtheilt. Unterdeß kam die Gerichtssitzung zu Orford heran. Bradford wurde vorgeführt und beauftragt, er sei unschuldig. Nichts zeugte fürer gegen ihn, als die Aussagen der beiden oben erwähnten Herren: „Sie hatten Hayes in seinem Bette ermordet gefunden, Bradford habe an der Seite der Leiche mit einer Laterne und einem Messer in der Hand gestanden, das Messer und die Hand waren blutig gewesen; bei ihrem Eintritt in's Zimmer habe er alle Kennzeichen eines Schuldbelasteten verrathen und nur wenige Augenblicke zuvor hätten sie noch das Stöhnen des Ermordeten gehört.“

Bradford's Vertheidigung vor Gericht war dieselbe, wie vor den beiden Herren; er habe plötzlich Lärm gehört, habe eine schlechte Handlung vermutet, Licht angezündet, ein Messer (die einzige Waffe in seiner Nähe) zu seiner Vertheidigung mitgenommen, und der Schreien, den er verrathen, sei bloß der Schreien der Menschlichkeit gewesen, als er eine solche Greuelthat erblickt habe.

Diese Vertheidigung wurde jedoch als schwach angesehen; sie stand mit mehreren wichtigen Umständen in Widerspruch, welche gegen ihn zeugten. Der umständliche Beweis sprach gegen ihn. Es war wenig Spielraum zu Vermuthungen übrig, und der Richter forderte die Geschworenen auf, ihr Urtheil zu sprechen. Dies lautete: Schuldig!

Wobei die Geschworenen nicht einmal aus ihrer Loge hinausz gingen.

Bradford wurde bald nachher hingerichtet, behauptete aber fortwährend er sei nicht der Mörder von Hayes und wisse auch nichts von seiner Ermordung. So starb er. Aber niemand glaubte ihm.

Und doch waren diese Versicherungen nicht unwahr. Der Mord war von Herrn Hayes's Bedienten begangen worden. Sobald dieser seinen Herrn erschossen hatte, nahm er ihm das Geld, die goldene Uhr und die Schnupftabakdose aus den Beintleibern und eilte damit wieder auf seine Stube; dies konnte den Umständen nach kaum zwei Sekunden vorher gewesen sein, ehe Bradford in's Zimmer des unglücklichen Hayes trat. Die Welt hatte diese Kenntniß den Beweisen des Bedienten auf seinem Krankenbette, achtzehn Monate nach Bradford's Hinrichtung, zu verdanken. Er starb wirklich und der Tod entriß der Gerechtigkeit ihr Opfer.

Es wäre zu wünschen, die Erzählung könnte hier geschlossen werden, aber dies ist unmöglich. Obgleich Bradford unschuldig war und nicht um die Ermordung wußte, so hatte er doch, wie er dem Geistlichen, der ihn zum Tode vorbereitete, gefandt, ebenfalls die Absicht gehabt, Herrn Hayes seines Geldes wegen zu ermorden, als er sich aber zu diesem Behufe, mit einem Messer bewaffnet, in dessen Schlafgemach begab, fand er den Unglücklichen zu seinem nicht geringen Entsetzen bereits von einem anderen Bedienten des Lebens beraubt.

Eine Arisgerinnerung.

Lieutenant V. von einem bayerischen Jägerbataillon sieht einen Soldaten seiner Kompagnie aus einem Kramladen Willehms kommen und hört, wie dieser über die „Dummheit der Malefiz-Franzosen“ rathionirt. V. fragt den Jäger, was er denn in dem Laden habe kaufen wollen: „a Salz, Herr Leutnant, und segn' die Kerl hab' a'weh g'nu und wolln mer ner lats geben. Ich hab's schmal g'lagt, — a Salz, a loa Salz zum Salzen möcht i, mit amol verhanden habn sie's, wenn i's noch so laut g'färien hab.“ Lieutenant V. nimmt ein Blatt Papier aus seinem Taschenbuch und schreibt darauf „lo sol.“

„So, da hehts drauf, was Salz auf französisch heißt, jetzt werden sie's verstehen.“ „Ich dank' g'hörtschamt, Herr Leutnant.“

Andern Tags fragt V. den Soldaten, ob er sein Salz erhalten habe. „Net gleich, Herr Leutnant, die haben a nit recht französisch verstanden: ich hab' zwanzigmal g'lagt, an „Dusel“ will ich, und die Vampel haben mich nit verstanden: erst wie ich g'lagt hab: „Jetzt hau ich aber gleich Euer ganz Malefizstump g'famm!“ und hab' so a bißel mit der Faust auf 'n Tisch klopf, da derwischt Can den Jettel — nachher hab'ns mer gleich a Salz geben.“

Die wichtige Köchin.

„Sag' einmal, Nuike, was hat denn dieser F r e u e r m a n n in der Küche zu fuchen?“

„Aber, gnädige Frau, erst jagten Sie mir alle Tag, daß ich mid' je mit dem Feuer in's Licht nehmen soll und nun halten sie sich darüber auf, wenn ich Vor s i c h t s m a ß e g e l n treffe!“